

## **Jörg Rothermundt, Predigt als freie Rede Erinnerung an ein verdrängtes Problem WPKG 68.Jgg. (1979)**

(68) "Wir wissen alle, daß wir frei predigen sollten, aber wir können es nicht." Diese Äußerung eines Vikars ist repräsentativ für viele Pfarrer von heute, unabhängig von ihrem Alter. Sie lesen deshalb ab, mehr oder weniger sichtbar, mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen. Die wenigen, die frei sprechen, werden als Naturtalente beneidet oder der Schwafelei verdächtigt. Je nachdem haben solche Bemerkungen einen resignierten oder einen aggressiven Unterton.<sup>1</sup> In dieser Lage sollte man denken, homiletische Theorie und homiletische Ausbildung kümmern sich mit Nachdruck um die Predigt als freie Rede. Aber das Gegenteil ist der Fall. Inmitten einer Renaissance der homiletischen Rhetorik scheint diese Frage keine Frage zu sein. Woher kommt das schlechte Gewissen und das Verdrängen des Problems? Das ist die erste Frage, die ich stellen möchte, Die zweite ist dann: Lohnt es sich überhaupt, frei zu predigen? Und schließlich: Wie könnte man Predigt als freie Rede einüben?

### *Der Prozeß der Verdrängung*

Für die antike Rhetorik, die die christliche Predigt bis ins 18. Jahrhundert nachhaltig beeinflusst hat, war es selbstverständlich, daß der Redner während der Rede kein Manuskript benützte. Der Text war bis ins Kleinste ausformuliert, wurde sorgfältig memoriert und dann auswendig vorgetragen.

Quintilian: "Man wird gut tun, nach dem Konzept zu lernen, sich Seiten und Zeilen zu merken, auf denen das einzelne steht, um dann beim Hersagen das Ganze gleichsam abzulesen."<sup>2</sup> "Was man vortragen will, muß man, soweit die Zeit erlaubt, vollkommen wörtlich auswendig lernen, nicht bloß nach dem ungefähren Sinn und Ordnung... Sich einhelfen zu lassen oder ins Konzept zu blicken, ist unstatthaft."<sup>3</sup> Dabei wurde (69) ein Zusammenhang zwischen der geschliffenen Formulierung und ihrer Merkbareit hergestellt: "Wie man Verse leichter lernt als Prosa, so auch komponierte Prosa leichter als kompositionslose."<sup>4</sup>

Da es nicht leicht ist, lange Reden wörtlich im Gedächtnis zu haben, war es sehr wichtig, die Gedächtniskraft zu stärken. Daneben wurde eine besondere Mnemotechnik entwickelt, die darin bestand, die Teile der Rede in Gedanken mit den verschiedenen Gebäuden einer Straße oder den verschiedenen Räumen eines Hauses zu verbinden. In jedem Haus oder Raum befindet sich ein symbolischer Gegenstand, der den Inhalt dieses Redeteils bezeichnet; z.B. steht ein Anker für die Seefahrt oder ein Spieß für die Schlacht. Bei dieser von Longinos berichteten Technik ist wie bei den Anweisungen Quintilians ein einseitig visuelles Gedächtnis vorausgesetzt. Außerdem fällt auf, daß das Memorieren nicht organisch aus dem Schreiben der Rede erwächst, sondern als selbständiger Akt dazukommt. Es wird nämlich empfohlen, dieselbe Straße oder dasselbe Haus immer wieder zum Memorieren zu benützen. Je öfter man sich desselben Schemas bedient, desto sicherer kann man sich auf seine Hilfe verlassen.<sup>5</sup> Spontane Formulierung wurde nicht erstrebt, sondern nur als Ausnahme konzidiert: "Wer ein schweres Gedächtnis hat, oder wem es zum vollständigen Memorieren an Zeit gebricht der kann sich mit einem allgemeinen Überblick begnügen und sich die Freiheit vorbehalten, im Augenblick der Verwendung den Ausdruck des einzelnen frei zu gestalten." (Quintilian<sup>6</sup>) Die Fähigkeit, ex tempore zu sprechen, deren sich schon die Sophisten rühmten, bedeutete nicht, daß die Rede frei improvisiert wurde. Vielmehr wurden fertige Versatzstücke, die im Gedächtnis bereit stehen, flugs zu einer passenden Rede zuzusammengesoben. Zu diesem Behuf wurden vorher fleißig Gemein-Sätze (koinoi logoi) und Gemein-Plätze (topoi) auswendig gelernt.<sup>7</sup>

Das ist das Erbe, das die Kanzelberedsamkeit zumindest in Deutschland<sup>8</sup> bis ins 18.Jahrhundert geprägt hat. Dann kommt der große, nacheinander von Kant, Hegel und Goethe vorgetragene Angriff, der nicht nur der antiken, sondern jeder Rhetorik das Lebensrecht bestreitet. Ihnen ist gemeinsam, daß sie die

---

<sup>1</sup> Gelegentlich schlägt sich das in der homiletischen Literatur nieder. So stelle W.Jetter spitzig und doch resigniert fest: "Um von der Heiligen Schrift bis zur Niederschrift zu gelangen, muß man die Worte wechseln wie ein Kutscher die Pferde. Um von der Schreibe zur Rede zu kommen, müßte (!) man seine Worte oft noch einmal wechseln. Im Nachgespräch werden die Worte gewechselt, auf der Kanzel kommt es nur selten dazu: man hält, was man hat." (Homiletische Akupunktur, Göttingen 1976, 105).

<sup>2</sup> Zitiert nach R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht, <sup>2</sup>1885, Nachdruck Hildesheim 1963, 571.

<sup>3</sup> Ebd., 572.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Vgl. Volkmann, aaO., 568 ff.; Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Suppl. Bd. VII, Stuttgart 1940, Sp. 1039ff. (W. Kroll, "Rhetorik"); Bd. 13/2, Sp. 1411ff. (Aulitzky, "Longinos"); Bd. 15/2, Sp. 2264f. (E. Wüst, "Mnemotechnik").

<sup>6</sup> Volkmann, aaO., Alle Quintilian-Zitate aus Instit. orat. XI, 2,27-49.

<sup>7</sup> Kroll, aaO., Sp. 1043 f.

<sup>8</sup> In England wird im 16.Jahrhundert das Lesen des Konzepts vorgeschrieben (E. Chr. Achelis, Lehrbuch der praktischen Theologie, Bd. 2, Leipzig <sup>3</sup>1911, 269).

Dichtkunst von der Redekunst abheben, der Redekunst den Rang einer Kunst absprechen und sie auf diese Weise disqualifizieren.

Kant argumentiert ethisch: Die Rhetorik ist eine hinterlistige Kunst, die sich der Schwächen des Menschen bedient, um bestimmte Absichten durchzusetzen. Diese Absichten mögen ehrenwert oder sogar gut sein, die Rhetorik ist dadurch nicht gerechtfertigt. Sie manipuliert und täuscht. Hegel und Goethe argumentieren ästhetisch: (70) Sie kritisieren das Zweckhafte der Rhetorik, dem sie die Zweckfreiheit des Kunstwerks überhaupt und der Poesie im besonderen gegenüberstellen. Dazu kommt besonders bei Goethe der Protest gegen die Dominanz des Konventionellen. "Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Wo Genie und Kraft sind, brauche es keine Regeln und Vorschriften. Sie hemmen und fesseln nur.<sup>9</sup> Gleichzeitig, und nicht ohne Zusammenhang damit, emanzipiert sich die Homiletik von der Rhetorik. Seit Schleiermacher vertreten die meisten Theologen die Auffassung, daß die Homiletik von der Sache der Predigt auszugehen habe. Die homiletische Form wird durch den Stoff selbst erzeugt.<sup>10</sup>

Man sollte meinen, der Einfluß der antiken Rhetorik sei damit beendet. Dem ist aber nicht so. In den Schulen, vor allem in den humanistischen Gymnasien, beherrscht sie weiterhin nicht nur den altsprachlichen, sondern auch den Deutschunterricht.<sup>11</sup> Im Evangelischen Stift in Tübingen werden die homiletischen Übungen der Theologiestudenten nach dem Schema *inventio, dispositio, elocutio* und *memoria* zensiert. In der formalen Homiletik (deren Geschichte noch nicht geschrieben ist) spielt das antike Erbe bis ins 20. Jahrhundert hinein eine wichtige Rolle.<sup>12</sup>

Diese zwiespältige Lage wirkt sich auch auf die Predigt als freie Rede aus. Die alte Mnemotechnik, die mit dem Inhalt der Rede nichts zu tun hat, ist unmöglich geworden. Nach Kant zitiert niemand mehr den Satz Quintilians: "Je besser man memoriert hat, desto eher wird man im Stande sein, seiner Rede den Anstrich des Unstudierten zu geben."<sup>13</sup> Aber die Forderung, daß auswendig zu predigen sei, wird trotzdem aufrechterhalten. "Die Forderung der Memorie des Konzepts der Predigt ist schlechthin gültig, weil der Prediger schlechthin seines Stoffes mächtig sein muß." Und zwar soll er seinen Stoff nicht nur wie etwas Fremdes beherrschen, sondern sich damit identifizieren. Die Predigt soll als gegenwärtig vollbrachte Tat der Persönlichkeit empfunden werden. Nur dann besitzt sie Kraft und Lebendigkeit.<sup>14</sup> "Die Gemeinde fordert und hat ein Recht zu fordern, daß der Prediger das Wort nicht automatisch, (71) sondern als ein lebendiges Organ der Wahrheit darbiete: Der Vortrag muß also selbst den Charakter der Hervorbringung tragen, muß lebendige Reproduktion des selbst hergestellten Produkts der Predigt sein."<sup>15</sup>

Beide Gesichtspunkte werden so miteinander verbunden, daß neben der wörtlichen Memorie (dieser *terminus technicus* nimmt den antiken Begriff der *memoria* auf) eine sachliche gefordert wird: "Das Gedächtnis hat nicht bloß den Wortlaut, sondern vielmehr den Erzeugungsprozeß der Predigt aufzunehmen, um durch Festhaltung der Produktion das Vermögen der Reproduktion zu sichern. Von da aus ergibt sich der innerlich notwendige Gang, daß das Gedächtnis zuerst den Aufbau der Rede nach Grundgerüst und Gliederungen, dann die Gedankenentfaltung der einzelnen Inhaltsgruppen mit ihren Bindegliedern, endlich den Wortlaut im einzelnen zu fixieren hat."<sup>16</sup> Auf diese Arbeit verwendet man viel Mühe. A. Tholuck, der alle zwei Wochen predigte, diktierte die Predigt in der ersten Woche seinem Famulus, und memorierte sie dann in der zweiten Woche laut.<sup>17</sup>

Damit scheint eine neue Synthese gefunden zu sein. Das mechanische Auswendiglernen und Hersagen ist verbannt und die Tradition des ohne Konzept predigenden Pfarrers bewahrt. Geblieben sind die Voraussetzungen, die schon die antike Auffassung charakterisieren: Daß Produktion am Schreibtisch und Reproduktion auf der Kanzel, also Schreiben und Reden, denselben Gesetzen gehorchen: und daß die Zuhörer für den Akt der Rede nichts hinzubringen, was nicht schon vorher berücksichtigt werden könnte.

Aber die Balance der Synthese ist gefährdet. Schleiermacher, der Kirchenvater des 19. Jahrhunderts, predigt nach eingehender Meditation ohne vorherige Fixierung des Textes, ebenso sein einflußreicher Schüler R. Rothe. Ihnen gegenüber haben die Vertreter der wörtlichen Memorie einige Mühe, die Repro-

<sup>9</sup> H. Geißner, *Rede in der Öffentlichkeit*, Stuttgart 1969, 20ff.; W. Jens, *Von deutscher Rede*, München 1969, 35f.; D. Breuer, *Schulrhetorik im 19. Jahrhundert*, in: H. Schanze (Hrsg.), *Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1974, 145ff.; H. Schlüter, *Grundkurs der Rhetorik*, München 1974, 9ff. Geißner und Jens zeigen, daß damit weder Kants noch Goethes Stellung zur Rhetorik vollständig wiedergegeben ist. Wirksam geworden ist aber nicht die Qualifikation, sondern die Disqualifikation.

<sup>10</sup> Ausnahmen sind H. A. Schott, L. Hüffel, F. Theremin und A. Vinet. Vgl. F. Wintzer, *Die Homiletik seit Schleiermacher bis in die Anfänge der 'dialektischen Theologie'* in Grundzügen, Göttingen 1969, bes. 103ff.

<sup>11</sup> Das hat D. Breuer nachgewiesen (s. Anm.9).

<sup>12</sup> Daß die rhetorische Problematik die Homiletik im 19. und 20. Jahrhundert auch dann beschäftigt, wenn sie von der Rhetorik scheinbar nichts wissen will, zeigt A. Grözinger, *Friedrich Naumann als Redner. Ein Beitrag zur gegenwärtigen homiletisch-rhetorischen Diskussion* (Mainzer Dissertation, 1978).

<sup>13</sup> Zitiert bei Volkmann, aaO., (Anm.2), 572.

<sup>14</sup> Achelis, aaO., (Anm.8), 269; vgl. J. Gottschick, *Horniletik und Katechetik*, Tübingen 1908, 108, und P. Kleinen, *Homiletik*, Leipzig 1907, 219f.

<sup>15</sup> Kleinert, aaO., 220.

<sup>16</sup> Ebd., vgl. Achelis, aaO., 270f, Gottschick, aaO., 108.

<sup>17</sup> E. Pfennigsdorf, *Praktische Theologie*, Bd.2, Gütersloh 1930, 563. Achelis beginnt als junger Prediger am Donnerstag vormittag mit der Memorie (aaO., 272).

duktion als frei und echt zu verteidigen. Gleichzeitig wird ihre Methode von einer anderen Seite in Frage gestellt: Die Erweckungsprediger unterschiedlicher Prägung predigen durchweg ohne festes Manuskript. Die Homiletiker fragen sich, ob die große Wirkung von Leuten wie Mallet, Monod, Spurgeon, Schrenk und Keller auch mit diesem Umstand zusammenhänge. Die Erweckungsprediger predigen ohne Manuskript, weil sie für die Eingebung des Geistes, für die geheime Leitung im Akt des Predigens offen sein wollen, und weil sie die Rückwirkung der Versammlung auf sich als Prediger spüren. Wären sie auf ein Konzept fixiert, würden sie dem Wirken des Geistes im Prediger wie in der Zuhörerschaft im Wege stehen.<sup>18</sup> Von dieser Seite erhebt sich also (72) der Verdacht, daß durch die Fixierung auf den Wortlaut nicht nur die Kreativität des menschlichen, sondern auch die des göttlichen Geistes gehindert werde. Angesichts dieser Schwierigkeiten nehmen einige Homiletiker die Zuflucht zur Unverbindlichkeit. M. Schian gibt denen, die beim wörtlichen Memorieren keine innere Freiheit gewinnen können, die Erlaubnis, sich davon loszusagen.<sup>19</sup> Auch andere konzedieren diese oder jene Ausnahme. Die Linie setzt sich bis in die Gegenwart fort. W. Uhsadel stellt fest: "Natürlich lassen sich nicht verbindliche Regeln für jedermann aufstellen. Man kann nur berichten, was sich einem persönlich bewährt hat."<sup>20</sup> O. Haendler unterscheidet Satzmenschen, Skizzenmenschen und Stichwortmenschen und stellt sie als gleichwertig nebeneinander.<sup>21</sup>

Im ganzen geht die Entwicklung aber in eine andere Richtung. Die Forderungen werden nicht ermäßigt, sondern verschärft. Das ist bei W. Trillhaas zu sehen.

Auf der einen Seite gebietet die Treue des Predigers zum Evangelium die Wörtlichkeit. "Die Predigt soll verbotenus (wortwörtlich, CvdL) aufgeschrieben werden: Die Vorbereitung in Stichworten... verführt... zum geschwätzigem Extemporieren." Beim bloßen Meditieren noch der Art Schleiermachers "stehen vollends der Selbsttäuschung Tür und Tor offen". Auf der anderen Seite wird das Evangelium verraten, wenn gelesen wird: "Alles 'Lesen', sowohl im Manuskript als im Gedächtnis, ist schlechterdings abzulehnen... Die Predigt soll lebendige Anrede sein..., die hier nicht durch Trägheit des Pfarrers zur lecta oder gar mortua vox werden darf." Hier ist nicht mehr nur von einer Reproduktion die Rede. Hier wird mehr gefordert. Der Gegensatz lebendig-tot zeigt, daß vom Akt des Predigens eine direkt auf die Hörer bezogene Ursprünglichkeit und Lebendigkeit erwartet wird, die für die Lebendigkeit des Evangeliums einsteht. Andererseits gebietet die Treue zum gleichen Evangelium, daß der Wortlaut des Manuskripts wiederkehrt. Wie kann etwas zum zweiten Mal geboren werden und dabei dasselbe bleiben? Einen kleinen Spielraum gewährt Trillhaas: "Für die Wörtlichkeit des mündlichen Haltens der Predigt wird gelten: So frei als nötig, so wörtlich wie möglich". Wenn aber auf der Seite der Freiheit so schnell die Geschwätzigkeit und auf der Seite der Wörtlichkeit so schnell das tote Wort droht, wird die Aufgabe des Predigers zu einer Gratwanderung, die sich die wenigsten trauen. Die meisten werden reagieren wie der eingangs zitierte Vikar: "Wir wissen alle, daß wir frei predigen sollten, aber wir können es nicht." Und wenn Trillhaas sagt, daß es an der Trägheit und Untreue des Pfarrers liegt, wenn die Gratwanderung nicht gelingt, so bleibt den Versagern nur das schlechte Gewissen.<sup>22</sup>

R. Bohrens Anweisungen sind nicht ermutigender. "Der Prediger hat seine Predigt aufgeschrieben. Dies war die Arbeit eines Komponisten. Jetzt liegen die Noten vor, es gilt das Stück zu spielen." (73) Das klingt noch nach authentischer Reproduktion wie bei Achelis oder Kleinert. Aber das Bild wird gesprengt: Die Predigt soll ins Herz dringen, den Geist schenken, "damit der Hörer... das Präludium der Auferstehung intoniere. Dieses Geschehen erfolgt... auf der menschlichen Ebene als Kontakt zwischen Redner und Hörern. Beide Teile tragen das ihre zu diesem Kontaktgeschehen bei, wobei der Beitrag der Hörer oft unterschätzt wird, vielleicht auch deshalb, weil man das übergreifende Wirken des Geistes nicht genügend beachtet."<sup>23</sup> Auch hier wird Unmögliches gefordert. Wie sollen die Hörer etwas zur Predigt beitragen, wenn die Noten auf dem Papier stehen? Und wenn die Predigt auf der Kanzel noch einmal gemacht wird, wie soll sie dann noch dieselbe sein wie am Schreibtisch? Zumal Bohren sehr wohl um den Unterschied von geschriebener und gesprochener Sprache weiß.<sup>24</sup>

Hinter dieser Überforderung steht unübersehbar das Erbe der dialektischen Theologie. Aber sie ist nicht allein daran schuld. Das kann man schon daran sehen, daß W. Trillhaas die oben zitierten Sätze auch in die fünfte Auflage seiner Predigtlehre übernommen hat, die so tiefgreifend verändert ist, daß man von einer neuen Konzeption sprechen kann. Auch haben weder der Kreis um E. Lange, noch G. Otto und seine Mitarbeiter bis jetzt etwas zur Lösung des Problems beigetragen, ja die Frage scheint überhaupt vergessen zu sein. G. Otto stellt ein neues Predigtverständnis zur Debatte: Predigt als Rede. Aber in seinem ganzen Buch<sup>25</sup> kommt er nicht mit einem einzigen Satz auf das Problem der Predigt als freier Rede zu sprechen. M. Josuttis macht seit zehn Jahren auf das Problemfeld Homiletik und Rhetorik aufmerk-

<sup>18</sup> O. Riecker, Das evangelistische Wort. Pneumatologie und Psychologie der evangelistischen Bewegung. Träger, Rede und Versammlung, Gütersloh 1935, 55ff., 161ff., 298ff.

<sup>19</sup> M. Schian, Praktische Predigtlehre, Göttingen <sup>2</sup>1911, 165 ff.

<sup>20</sup> W. Uhsadel, Die gottesdienstliche Predigt, Heidelberg 1963, 115.

<sup>21</sup> O. Haendler, Die Predigt, Berlin <sup>3</sup>1960, 293ff. Die Frage, ob sich in dieser Sache Verbindliches sagen läßt, und wie weit diese Verbindlichkeit gehen kann, muß unten noch einmal aufgenommen werden.

<sup>22</sup> W. Trillhaas, Evangelische Predigtlehre, München 1935, 165f. K. Barths Bemerkung aus dem Jahr 1932/33 "Der frohen Botschaft widerspricht es nicht, daß sie vorgelesen wird" (Homiletik, Zürich 1966, 112) hat vielleicht bei seinen unmittelbaren Schülern von damals, aber nicht auf die Dauer entlastend gewirkt. Es ist auch schlecht zu beurteilen, wie programmatisch sie gemeint war, da der Satz folgt: "Es gibt darüber in verschiedenen Gebieten verschiedene Vorschriften."

<sup>23</sup> R. Bohren, Predigtlehre, München 1971, 383f.

<sup>24</sup> AaO., 60.

<sup>25</sup> G. Otto, Predigt als Rede, Stuttgart 1976.

sam und stellt 1975 eine lange Liste von Aufgaben in diesem Feld zusammen, aber das Problem der freien Rede ist nicht dabei<sup>26</sup>. Das ist um so erstaunlicher, als unter den rhetorischen Gesprächspartnern der Theologie nicht wenige sind, die öffentliche Rede betont als freie Rede verstehen.<sup>27</sup>

(74) Warum wird das Problem in diesem Maße verdrängt? Während die Diskussion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ziemlich lebhaft war, wurden die Äußerungen im Gefolge der dialektischen-Theologie knapper und grundsätzlicher, bis das Thema gänzlich verschwand. Es scheint, daß das Problem desto weniger angegangen werden kann, je höher die Forderungen an die Predigt als freie Rede sind. Die einander widerstreitenden Forderungen führen zu einer Paralyse und Tabuisierung. Nur dort, wo in die relative Unverbindlichkeit ausgewichen wird (wie bei Haendler und Uhsadel) kommt es zu praktisch-methodischen Überlegungen. Sie können aber die Diskussion nicht in Gang bringen, da sie das Problem nicht grundsätzlich angehen.

Einige wenige Autoren sind, vom Hauptstrom der Entwicklung unbeachtet oder abgelehnt, einen anderen Weg gegangen. Sie gehen davon aus, daß die Predigt gesprochenes Wort ist, das seinen Ort in einem Kontaktgeschehen hat. Dieses Merkmal gehört zur Definition der Predigt. Man wird ihr nicht gerecht, wenn man die Predigt zuerst fertigschreibt und dann erst daran denkt, daß sie mündlich zu halten ist. Der Unterschied zwischen Rede und Schreibe muß die Predigtarbeit als ganze bestimmen. Von diesem Ansatz her ergibt sich eine Verbindung zur Sprechkunde und Sprechwissenschaft, bei der die Rhetorik in der Zeit ihres Exils eine gewisse Heimat gefunden hatte. H. Schreiner nimmt Anregungen von E. Geißler auf.<sup>28</sup> Die Dominikaner-Akademie in Walberberg holte 1938 den Sprecherzieher F. Schweinsberg als ständigen Mitarbeiter in ihre Predigerausbildung.<sup>29</sup> E. Altmann gründet seine Thesen auf empirisches Material, das er mit Begriffen der Sprechwissenschaft analysiert.<sup>30</sup> Von hier aus eröffnet sich ein neuer Zugang zur Predigt als freier Rede. Dieser Zugang ist nicht an eine theologische Schulmeinung gebunden. Der Barth-Schüler Schreiner steht neben dem Dominikaner Kliem und dem Empiriker Altmann. Es ist an der Zeit, daß sich die Homiletiker aller Lager mit ihren Anregungen auseinandersetzen und sie weiterführen.<sup>31</sup>

#### *Die Vorzüge der freien Rede*

Wenn über die Predigt als freie Rede gesprochen wird, entstehen leicht Verständnisschwierigkeiten, weil jeder etwas anderes darunter versteht. Ich will deshalb zwar keine Definition, aber eine vorläufige Beschreibung dessen geben, was ich darunter verstehe. (75) Mit freier Rede meine ich nicht die Stegreifrede, die als Gesellschaftsspiel oder erste Redeübung eine durchaus ergötzliche Sache ist. Sie hat den Reiz des Frischen und Unmittelbaren und gerät nicht selten sehr persönlich und situationsgerecht. Sie steht aber in der ständigen Gefahr, außer Kontrolle zu geraten. Da der Redende zu Anfang zwar weiß, *worüber* er sprechen soll, nicht aber *was* er sagen will, laufen ihm leicht Zeit und Gedanken davon, oder er breitet Gemeinplätze aus. Für eine Stegreifrede übernehme ich keine letzte Verantwortung. Deshalb kann sie nicht Modell für die Predigt sein.

Auch ein Diskussionsbeitrag in einer Sitzung ist spontan, frei formuliert und geht direkt auf die Situation ein. Im Unterschied zur Stegreifrede weiß der, der spricht, was er sagen und erreichen will. Der Diskussionsbeitrag könnte deshalb schon eher als Vorbild der Predigt dienen, vor allem, wenn man an eine argumentierende Predigt denkt und überhaupt Predigt als virtuellen Dialog versteht (Näheres unten). Aber der Diskussionsbeitrag lebt von der Kürze. Je länger er wird, desto eher verschimmt er. Und er erwartet alsbald Zustimmung oder Widerspruch. Bei der Predigt ist das anders. Sie kann also nicht nach diesem Vorbild gestaltet werden.

---

<sup>26</sup> M. Josuttis, Eine Renaissance der Rhetorik, in: VuF 20/1975, 47f. Ders., Homiletik und Rhetorik, in: MPTH 57/1968, 511ff. Ders., Verkündigung als kommunikatives und kreatives Geschehen, in: EvTh 32/1972, 3ff. Vgl. auch die Beiträge von H. Barié und H.G. Wiedemann im gleichen Heft der EvTh, das dem Thema "Verkündigung und Rhetorik" gewidmet ist. W. Grünberg, Homiletik und Rhetorik, Gütersloh 1973, gibt eine von Barth herkommende grundsätzliche Warnung an die Homiletik, sich mit der Rhetorik zu sehr einzulassen. Er konnte aber die Entwicklung nicht aufhalten.

<sup>27</sup> H. Geißner, Die Predigt und die rhetorische Kommunikation im Gottesdienst. in: ThPr 12/1977, 48ff. Ders., Rede in der Öffentlichkeit, Stuttgart 1969. Ders., Rhetorik und politische Bildung, Kronberg <sup>2</sup>1975. J. Kopperschmidt, Worte, nichts als Worte. Macht und Ohnmacht der Redenden, in: ThPr 12/1977, 35ff. Ders., Allgemeine Rhetorik, Stuttgart 1973. F. Zöchbauer und H. Hagen, Gespräch und Rede, Wien 1974. B. Frank-Böhringer, Rhetorische Kommunikation, Quickborn 1963. H. Schlüter, Grundkurs der Rhetorik, München 1974. I. Schweinsberg-Reichart, Rednerschulung, Heidelberg <sup>4</sup>1972.

<sup>28</sup> H. Schreiner, Die Verkündigung des Wortes Gottes, Schwerin 1936, 143ff., 345ff. E. Geißler, Rhetorik, 2 Bde., Leipzig 1914/1921.

<sup>29</sup> F. Schweinsberg, Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienst der Kirche, Heidelberg 1946. Fortgeführt wird diese Arbeit von R. Kliem, Schallform, in: M. Frickel (Hrsg.), Sprache und Predigt, Würzburg 1963, 215ff. Vgl. ders., Die katholische Predigt, Bremen 1967, 383ff.

<sup>30</sup> E. Altmann, Die Predigt als Kontaktgeschehen, Stuttgart 1963. Vgl. E. Lerle, Grundriß der empirischen Homiletik, Berlin 1975, 62ff.

<sup>31</sup> Zu berücksichtigen wäre auch L. Fendt, Homiletik, Berlin 1949, der interessante Thesen vertritt, auf eine Begründung freilich gänzlich verzichtet.

Wenn jemand einem Kreis von Zuhörern eine Anekdote erzählt, geht er noch einmal anders vor. Der Inhalt der Geschichte ist gegeben. Der Erzähler weiß, worauf er mit ihr bei seinen Zuhörern hinaus will. Der Ablauf des Geschehens ist nicht beliebig. Einleitung, Szenenwechsel und Höhepunkte kommen, wie sie kommen müssen. Entscheidende Sätze liegen wörtlich fest. Auch hat der Erzähler die Perspektive gewählt, aus der er erzählt. Dennoch ist seine Erzählung frei. Worte und Sätze werden beim Sprechen gewählt und gebildet. Verbale und nonverbale Impulse der Hörer können beim Sprechen aufgenommen werden. Je nach Situation läßt sich die Erzählung ausbauen oder straffen. So ähnlich könnte ich mir (in formaler Hinsicht) die Predigt als freie Rede vorstellen.

Rede und Schreibe sind charakteristisch unterschieden. Beide haben ihre Vorteile und Nachteile. Gesprochene Worte sind nicht nur in Schall verwandelter Druckbuchstabe, sondern besitzen zugleich Klangfarbe, Rhythmus, Tonfall, Dynamik, Akzente, Tempo und Pausen sind zu hören. Mimik und Gestik bringen zum Akustischen das Visuelle hinzu. Aus dem Ton und der Gesamterscheinung des Sprechenden "kann über den Satzsinn hinaus auch die Meinung des Sprechers gehört werden, die hinter dem Sinn steht".<sup>32</sup> Die freie Rede ist situations- und hörerbezo-gen, enthält spontane Elemente und besitzt der Schreibe gegenüber die größere Unmittelbarkeit.

Diese dagegen besitzt den größeren Wortschatz, die höhere Dichte der Gedanken und die stärkere Durchformung im Ganzen wie im Einzelnen. (76) Der Schriftsatz bietet die Möglichkeit der kunstvollen Stilisierung wie der scharfen Präzision. Die Rede ist an die Zeit gebunden. Einmal gehalten, ist sie ver-gangen. Das Geschriebene ist von Dauer. Sowohl der Schreiber wie der Leser können der Flüchtigkeit der Zeit ein Stück weit entgehen: der Schreiber, indem er an seinen Sätzen arbeitet wie an einer Sta-tue, der Leser, indem er zurückblättert und das Geschriebene immer wieder bedenkt.

Die homiletische Tradition erwartet von der Predigt die Qualität des Geschriebenen. Im 19. Jahrhundert wird erwartet, daß die Predigt ein Kunstwerk ist. "In unserer Zeit hat die allgemeine Bildung in einer das Urteil kaptivierenden Weise einen vorwiegend ästhetischen Zug angenommen, besonders in den so-ge-nannten höheren Klassen der Bevölkerung. Die Folge davon ist, daß ästhetische Fehler und Mißgriffe des Predigers in unverhältnismäßiger Weise störend und hindernd wirken." <sup>33</sup> Für Karl Barth ist die Pre-digt ein sakramentaler Akt. Deshalb muß jedes Wort voll und ganz verantwortet werden. "Druckreif müßte sozusagen jede Predigt sein, ehe sie gehalten wird... Es gehört geradezu zur Heiligung eines Predigers, sich an eine solche Regel ein für allemal gebunden zu fühlen." <sup>34</sup>

Wird eine im Schreibstil verfaßte Predigt vorgelesen, ergibt das keine freie Rede. Das Manuskript ver-liert, weil sein Inhalt der Flüchtigkeit der Zeit überantwortet wird. Zugleich hat der ans Manuskript ge-bundene Prediger nicht die Möglichkeit, auf die Hörer einzugehen. Die gottesdienstliche Situation ist zwar nicht die eines aktuellen, aber die eines virtuellen Dialogs.<sup>35</sup> (77) Die Hörer senden nonverbale op-tische und akustische Signale aus, die der Redner, der Auge in Auge spricht, teils bewußt, teils unbe-wußt aufnimmt und in seiner Rede verarbeitet. Wer seine Predigt abliest, befolgt Tucholskys Ratschlag für einen schlechten Redner: "Kümmere dich nicht darum, ob die Wellen, die von dir ins Publikum lau-fen, auch zurückkommen - das sind Kinkerlitzchen. Sprich unbekümmert um die Wirkung, um die Leute, um die Luft im Saale; immer sprich, mein Guter. Gott wird es dir lohnen." <sup>36</sup> Im Gegensatz dazu ist die freie Rede hörerfreundlich. Sie erfüllt von selbst eine Reihe von Forderungen, die die Kommunikationswissenschaft an eine Rede stellt, wenn sie der Hörer aufnehmen soll. Die Sätze

---

<sup>32</sup> Kliem, Schallform, aaO., 226. Vgl. die klassische Formulierung Nietzsches: "Das Verständlichste an der Sprache ist nicht das Wort selber, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, mit dem eine Reihe von Worten gesprochen wird, - kurz: die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter der Musik, die Person hinter dieser Leidenschaft, alles das also, was nicht geschrieben werden kann." [Zitiert bei J. Schweinsberg-Reichart, Vorlesen-Erzählen, Heidelberg <sup>2</sup>1975, 50.)

<sup>33</sup> Achelis, aaO., 272. G. Otto fordert, die Predigt solle die poetische Sprachebene wiedergewinnen (aaO., [Anm.25], 53ff.). Obwohl seine Begründung ganz anders ist als im 19. Jahrhundert, ergibt sich auch hier ein starkes Gefälle zur Schreibsprache hin. Vielleicht ist das der Grund, warum bei ihm die freie Rede nicht einmal als Frage in den Blick kommt.

<sup>34</sup> Barth, aaO., (Anm.22), 99.

<sup>35</sup> In diesem Urteil treffen sich Schreiner, Schweinsberg, Kliem, Geißner, Altmann und Lerle, Es würde sich lohnen, ihre Konzeption auf ihre Tragfähigkeit für das Verständnis von Predigt überhaupt zu prüfen. Das kann im Zusammenhang dieses Aufsatzes nicht geschehen. Ich will nur zwei Gesichtspunkte nennen, die dabei zu berücksichtigen wären.

Die freie Rede ist ihrer kommunikativen Effizienz wegen ein hervorragendes Mittel der Manipulation. Sie wurde und wird im politischen wie im kirchlichen Bereich zu diesem Zweck eingesetzt. Die Neue Rhetorik im deutschen Sprachbereich (v. a. Jens, Kopperschmidt und Geißner) zielt im Gegensatz dazu auf Mündigmachung der Hörer. Die parallele Forderung nach Mündigmachung der Gemeinde, die im theologischen Raum seit langem erhoben wird, kann von dort neue Impulse bekommen. Vgl. E. Domay (Hrsg.), Manipulation in der Kirche?, Gütersloh 1977, und die Beiträge von Kopperschmidt und Geißner, in: ThPr 12/1977, Heft 1.

Der hermeneutische Ansatz für diese Position besteht in der Definition der rhetorischen Situation als einer dialogischen. Daraus müssen dann aber auch praktische Konsequenzen gezogen werden. Der virtuelle Dialog entartet leicht zum imaginären. Dies kann nur so verhindert werden, daß der Prediger mit seinen Hörern außerhalb des Gottesdienstes einen aktuellen Dialog führt, der sich auch auf das bezieht, was in der Predigt zur Sprache kommt. Predigt-vorgespräche sind dafür gut geeignet. Vgl. J. Rothermundt, Laien als Partner in der Predigtarbeit, in: WPKG 67/1978, 187ff.

<sup>36</sup> Zitiert bei G. Otto, aaO., (Anm. 25), 183.

bzw. sprecherischen Einheiten sind kurz. Hauptsätze, Beiordnungen, Reihungen und Steigerungen überwiegen die komplizierteren Unterordnungen. Schachtelsätze unterbleiben, da sie in der freien Rede gar nicht zu Ende zu bringen sind. Anders wird das nur, wenn der Prediger selbst nicht recht weiß, wo er hin will. Aber das wäre ein Zeichen für unangebrachte Improvisation, nicht für eine wohl vorbereitete freie Rede. Hier stellt sich auch die nötige Redundanz ein, die für das Hören unerlässlich, für das Lesen eher störend ist. Der Wortschatz ist nicht groß und näher an der alltäglichen Sprache. Die Nähe zum Gespräch macht sich bemerkbar. Reden und Hören korrespondieren einander so wie andererseits Schreiben und Lesen.<sup>37</sup>

Hörerfreundlich ist die freie Rede auch darin, daß sie einen klaren, nicht zu komplizierten Predigtaufbau erfordert, wie ihn auch der Hörer braucht, um folgen zu können. Eine Sammlung von Aphorismen läßt sich vorlesen, aber nicht in freier Rede vortragen. Ich meine, man könne sie auch nicht hören, sondern nur lesen. Kunstvolle Symmetrien und Entsprechungen im Aufbau erschließen sich nur dem zurückblätternden Leser. Der freie Redner ist mit ihnen ebenso überfordert wie der Hörer, da er beim Sprechen zielgerichtet nach vorne blickt. Klarheit und Zielstrebigkeit des Aufbaus ergeben sich natürlich nicht während des Sprechens. Sie sind Sache der gründlichen Vorbereitung.

Die freie Rede tut aber nicht nur dem Hörer, sondern auch dem Prediger gut. Seine sprecherischen Möglichkeiten können sich entfalten. E. Altmann hat mir Hilfe von Tonbändern gelesene (bzw. auswendig gelernte) und frei gesprochene Predigten miteinander verglichen und festgestellt: Beim Lesen wird gern zu schnell gesprochen. Es entstehen immer wieder Fehler durch falsche Akzente; vor allem werden die Akzente gehäuft, wodurch eine monotone Sprechmelodie entsteht. Die Tonlage wird zu hoch. Pausen treten an den falschen Stellen auf, z.B. bei den Kommas. Beim freien Sprechen entsprechen sich dagegen Sprechprozeß und Denkprozeß. (78) Der Sprechprozeß verläuft in Sinnabschnitten, die Akzente werden unbewußt und unmittelbar gesetzt. Das Tempo wird langsamer, die Tonlage tiefer. Pausen sind Denkpausen.<sup>38</sup>

Weiter können sich Mimik und Gestik nur beim freien Sprechen entfalten. Die Lesehaltung fixiert nicht nur die Augen, sondern den gesamten Körper, und das kurze Aufblicken setzt keinen Akzent, da es eher bei den unbetonten Satzteilen erfolgt. Auch kann man beobachten, daß beim freien Sprechen die Geste vor dem Wort kommt. Das kommt daher, daß der, der frei redet, den Sinn dessen, was er sagen will, gegenwärtig hat, ehe er die Worte formt. Wer liest, erkennt den Sinn des Satzes, besonders wenn dieser länger ist, erst in der Mitte. Die Geste kommt, wenn überhaupt, zu spät.<sup>39</sup>

Wer frei spricht, setzt sich - und das ist vielleicht das wichtigste - in höherem Maß persönlich ein. Er blickt dem Hörer ins Auge. Die distanzierende und objektivierende Wirkung des Manuskripts fällt weg. Auge in Auge mit dem Hörer riskiert der Prediger mehr, weil der Hörer mehr von ihm zu spüren bekommt als nur ein verbales Signal. Der Prediger wird aber auch glaubwürdiger und echter. Manches pauschale 'Wir' wird einem ehrlichen 'Ich' weichen. Die Homiletik des 19. Jahrhunderts hatte recht, wenn sie den persönlichen Einsatz des Predigers mit der freien Predigt zusammenbrachte.<sup>40</sup> Durch die dialektische Theologie war die Bedeutung der Person des Predigers für die Predigt verdeckt. Inzwischen wurde das Thema von E. Lange, R. Bohren und M. Josuttis neu entdeckt.<sup>41</sup> Es ist an der Zeit, aus diesen Neuansetzten die Konsequenz für die Predigt als freie Rede zu ziehen.

Man sieht: Beim Vergleich schneidet die abgelesene Predigt ziemlich schlecht ab. Vieles spricht für die freie Rede. Was trotzdem viele Einsichtige zögern läßt, ist die Angst vor Substanzverlust. Wird die Predigt nicht sprachlich und inhaltlich herunterkommen? Zugegeben: Die gelesene Predigt ist inhaltlich dichter und formal geschliffener. Aber wieviel davon kann der Hörer überhaupt aufnehmen? Bei Predigtanalysen nach dem Hörereindruck haben selbst Vikare beim Versuch, ein Erinnerungsbild vom Gang der Predigt herzustellen, öfter notiert: "Viele gute Formulierungen, die ich aber nicht mehr zusammenbringe." Bei einfachen Gemeindegliedern bleibt nur noch der Eindruck: "Wir haben einen gescheiterten Pfarrer". Das ist auch etwas. Aber es ist zu wenig.

Ist also die freie Predigt der einzig legitime Weg? Kann man ein Predigtmanuskript nicht auch so abfassen und vorlesen, daß es dieselbe Chance hat, gehört zu werden? Und sollte ein Prediger, der seine Stärke im geschriebenen Wort hat, diese Stärke nicht bewußt einsetzen? (79) Sicher können die Forderungen der Kommunikationswissenschaft, was Satzlänge, Wortschatz, Redundanz und Aufbau anlangt, auch beim Schreiben ein ganzes Stück weit berücksichtigt werden. Sicher verdirbt nicht jeder, der liest, damit Tempo, Akzente und Sprechmelodie. Sinnfassendes und sinngestaltendes Lesen läßt sich lernen (von selbst ergibt es sich nicht!). Auch will ich hier nicht das alte Gesetz in neuer Form auf-

<sup>37</sup> Vgl. K.W. Dahm, Beruf: Pfarrer, München 1971, 218ff. H.D. Schneider, Unter welchen Voraussetzungen kann Verkündigung Einstellungen ändern? in: MPTH 58/1969, 246ff. T. Stählin, Kommunikationsfördernde und -hindernde Elemente in der Predigt, in: WPKG 61/1972, 297ff.

<sup>38</sup> E. Altmann, aaO., (Anm.30), 30ff. Vgl. I. Schweinsberg-Reichart, Vorlesen-Erzählen, Heidelberg <sup>2</sup>1975, und O. Pölemann und L. Rössner, Sprechen und Sprache, München 1966, 33ff.

<sup>39</sup> Altmann, aaO., 51,59. Vgl. Schweinsberg, aaO., (Anm. 29), 414ff.

<sup>40</sup> S.o., 70f.

<sup>41</sup> E. Lange, Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein, in: Predigen als Beruf, Stuttgart 1976, 142ff. R. Bohren, Predigtlehre, München 1971, 388ff. M. Josuttis, Der Prediger in der Predigt, in: Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion, München 1974, 70ff.

richten, ganz abgesehen davon, daß die Wirkung der Predigt wahrlich nicht nur daran hängt, ob frei gesprochen wird oder nicht.

Sicher ist beides möglich. Wer aber auf die freie Rede bewußt verzichtet, muß wissen, was er tut. Angesichts der Tatsache, daß 80% unserer Predigthörer keine höhere Schulbildung haben und die wenigsten von ihnen eine schriftorientierte Lese-Verstehens-Phase hinter sich haben, meine ich, jeder Prediger, zumindest jeder junge Prediger sollte ermutigt werden, es mit der Predigt als freier Rede zu versuchen.

### *Wege der Einübung*

Freie Rede entsteht nicht von selbst, sondern will gelernt sein. Der Eindruck, es brauche dazu eine besondere Begabung, entsteht dadurch, daß so gut wie nichts in dieser Richtung getan wird. So finden nur Autodidakten zur freien Rede. Und Autodidakten gibt es auf allen Gebieten immer nur wenige. Nun hat aber jeder Mensch die Fähigkeit, sich im Gespräch frei auszudrücken. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Von dieser Fähigkeit ausgehend, ist das freie Reden erlernbar.<sup>42</sup> Welche Mühe wird schon in der Schule und dann im Theologiestudium darauf verwandt, den schriftlichen Ausdruck zu üben! Das Reden wird demgegenüber (zumindest in Deutschland) sträflich vernachlässigt. Hier sind unterschiedene Anstrengungen nötig.

Ehe aber über methodische Ansätze berichtet werden kann, muß die schwierigste Frage berührt werden, die es auf diesem Gebiet gibt: Gibt es einen Weg vom ausformulierten Predigtmanuskript zur freien Rede? Oder verhindert die Herstellung eines Manuskripts das freie Sprechen? E. Altmann hat die These aufgestellt: Es gibt keinen kontinuierlichen Weg vom Manuskriptschreiben zum freien Sprechen. Auch über die Erstellung von Stichworten aus dem geschriebenen Text und das Memorieren dieser Stichworte lernt der Prediger nur seine Schreibe, nie aber das freie Sprechen, das auf völlig anderen Voraussetzungen basiert.<sup>43</sup> Diese radikale Position ist in unserem schriftorientierten Theologiebetrieb auf so massiven Widerstand gestoßen, daß es nicht einmal zu einer Auseinandersetzung gekommen ist. Diese Auseinandersetzung kann auch hier nicht mit der Gründlichkeit und Differenziertheit geführt werden, die Altmanns Arbeit angemessen wäre. Ich muß mich auf einige Kernpunkte beschränken.

Aufgrund des Vergleichs von Tonbandabschriften mit den zugrundeliegenden Manuskripten kommt Altmann zu dem Ergebnis, daß es sich um Reproduktion und nie um Neuschöpfung handle. (80) Konzept und tatsächlich gesprochener Wortlaut stimmten fast wörtlich überein. Abweichungen seien nicht immer glücklich. Der Gedankengang werde kaum an einer Stelle geändert. Das sei auch gar nicht möglich, weil eine Objektivierung der Predigt stattgefunden habe, die den Prediger seiner Lebendigkeit beraube. Mit der Niederschrift gehe der Erlebniszusammenhang, der Emotionskontext verloren. Stehe der Prediger dann auf der Kanzel, sei die Situation eine neue. Durch sein Konzept gebunden, versuche er zu sagen, was er vor drei oder acht Tagen gedacht und gefühlt hat, nicht aber, was er in diesem Augenblick denke und fühle. Der Zuhörer spüre, daß der Prediger seinem Manuskript gegenüber fremd ist, und gewinne daraus den Eindruck, der Pfarrer sei nicht überzeugt von dem, was er sagt. Er tue ihm dabei sicher unrecht. Die Wirkung wiederhole sich aber bei jeder schriftlich vorbereiteten Predigt.<sup>44</sup>

Ich stimme Altmann zu, wenn er das kreative Element der freien Rede betont. Beim freien Sprechen werden Sprachmelos, Mimik und Gestik im Akt geboren. Das gilt aber nicht für den Inhalt der Rede, weder im ganzen, noch im einzelnen. Wer eine Geschichte erzählen will, darf sie nicht erst erfinden. Nur wenn er sie kennt, kann er sie so sprechend gestalten, daß der Hörer etwas erlebt. Dasselbe gilt für eine Rede, die überzeugen will. Hier muß der Anfang, der das Interesse des Hörers auffängt, ebenso festliegen, wie jedes einzelne Argument. Sonst gleitet das Sprechen in unkontrollierte Stegreifrede ab. In der Mitte zwischen dem festgelegten Inhalt und der im Akt geborenen Ton- und Körpersprache liegen die Worte und Sätze, in denen der Inhalt Gestalt gewinnt. Da es keine wortlosen Gedanken gibt, liegen auch die Worte in den Grundzügen fest. Zur vollen Gestalt entfalten sie sich aber erst im Akt des Sprechens. Die freie Rede darf deshalb nicht einfach als Neuschöpfung bezeichnet werden. Sie ist sowohl produktiv als reproduktiv.

Dementsprechend hat die Vorbereitung auf die freie Rede, wie ich sie verstehe, nicht nur den Redeplan, sondern auch den Inhalt im ganzen wie im einzelnen bereitzustellen. Dabei ist der Prediger nicht mit sich am Schreibtisch allein, sondern befindet sich in Gedanken in der Kirche bei seiner Gemeinde. Er fixiert nicht, was er in diesem Augenblick denkt und fühlt, sondern er antizipiert die noch in der Zukunft liegende, wirkliche Redesituation. Am Sonntag braucht er sich deshalb nicht zurückzusetzen. Vielmehr ist seine Vorbereitung dann an ihrem Ziel. Seine Person und seine Rede sind präsent. Während der ganzen Vorarbeiten ist sich der Prediger des vorbereitenden Charakters seines Tuns bewußt.

Altmann würde vielleicht dieser Beschreibung der Vorbereitung zustimmen, aber hinzufügen, daß nur das Sprechdenken, nicht aber das schriftliche Konzipieren dafür geeignet sei. Ich halte das nicht für richtig. Denn es gibt viele Brücken vom geschriebenen zum gesprochenen Wort. (81) Ich kann eine Geschichte die ich gelesen habe, erzählen, über eine Zeitungsmeldung berichten, den Anfang einer ge-

<sup>42</sup> Schreiner, aaO., (Anm. 28), 146. Schweinsberg, aaO., (Anm. 29), 352f.

<sup>43</sup> Altmann, aaO., (Anm.30), 70.

<sup>44</sup> Ähnlich argumentieren Schweinsberg, aaO., 327ff. und Kliem, Schallforrn, aaO., (Anm.30),226f.

druckten Predigt, wenn er mir gefällt, übernehmen usw. So arbeiten auch die profiliertesten Vertreter des Sprechdenkens nicht nur mit dem gesprochenen, sondern auch mit dem geschriebenen Wort.

I. Schweinsberg-Reichart beginnt die Ausbildung mit Vorlesen, es folgt das Nacherzählen, dann das freie Erzählen (z.B. Erlebnisbericht], der Bericht, die Beschreibung und erst dann die kurze Überzeugungsrede.<sup>45</sup> H. Geißner übt in seinem Kurs zuerst das reproduzierende Sprechdenken von Leseverstandenen. Dabei werden aus einem gegebenen Text Stichworte herausgelöst und so angeordnet, daß Sinnschritte sichtbar werden. Dann wird der Text in freier Rede reproduziert. Erst nach dieser Übung folgt das produzierende Sprechdenken.<sup>46</sup> Chr. Winkler führt bei seiner Analyse von Freisprechleistungen einen Fall vor, in dem ein guter Redeplan primitiven Sprachmitteln gegenübersteht. Hier, sagt Winkler, hilft die Schrift. Denn in ihr können die Beziehungen der Aussageglieder sachgerecht hergestellt werden. "Schreib- und Sprecherziehung müssen sich also in die Hand arbeiten."<sup>47</sup>

Nach alledem ist Altmanns These, daß ein Predigtkonzept die freie Rede verhindere, zu pauschal. Es gibt ohne Zweifel Predigtmanuskripte, die diese Wirkung haben. Dazu gehören alle Manuskripte, denen es auf jedes Wort ankommt. Sie sind ihrem Wesen nach nicht für die freie Rede, nicht einmal für das Vorlesen, sondern im Grunde nur den Druck bestimmt. Von solcher Art scheinen die Predigten gewesen zu sein, die den von Altmann analysierten Tonbändern zugrunde lagen. Es gibt aber Manuskripte, die keine Endprodukte, sondern Konzepte sind. Sie verhalten sich zur Predigt wie die Bleistiftzeichnungen zum ausgeführten Gemälde. Solche Konzepte stehen der freien Rede nicht im Wege. In diesem Sinn verstehen Schreiner, Fendt, Uhsadel und Lerle die Niederschrift als einen Teil der Predigtvorbereitung, nicht als ihr Ende.<sup>48</sup>

Einübung in die Predigt als freie Rede brauche den Theologen also nicht von seiner schriftorientierten Sozialisation abzutrennen. Dennoch wird sie nicht damit beginnen können, aus einem gegebenen Predigtkonzept eine freie Rede zu entwickeln. Zuerst muß der Theologe, der schreiben, aber nicht reden gelernt hat, das Zutrauen gewinnen, daß er auch das Reden lernen kann.

Im Pfarrseminar in Stuttgart wird das seit 1976 im Rahmen des Homiletischen Kurses versucht. In einer kleinen Gruppe machen alle Teilnehmer nacheinander eine kleine Redeübung, die mit Hilfe des Videorecorders aufgezeichnet und anschließend von der Gruppe analysiert wird. (82) Auf die erste Übung folgen weitere, wobei jeweils ein kleiner Schritt in Richtung auf die Predigt als freie Rede getan wird. Dabei haben wir bis jetzt immer erzählen lassen, da beim Erzählen der Schritt zur freien Rede leichter fällt als bei anderen Redeformen, und uns das Erzählen auch inhaltlich für die Predigtarbeit wichtig ist.

Der Aufbau der Erzählübungen variiert. Bis jetzt sind wir von zwei verschiedenen Ausgangspunkten ausgegangen. Im einen Fall beginnen wir mit einer Stegreifrede zum Thema "Was mir zum Erzählen einfällt". Bei der Analyse läßt sich gut auf die Bedeutung von Sprachmelos, Mimik und Gestik hinweisen. Dann folgt eine selbsterlebte Geschichte, das Nachgestalten einer kurzen Begebenheit, das Erzählen einer biblischen Geschichte oder die Umformung einer Bildergeschichte in eine Erzählung. Im dritten Schritt wird ein Teil einer Predigt, der ein erzählendes Element enthält, vortragen. Den vierten Schritt bildet eine kurze Ansprache mit erzählendem Element. Im anderen Fall beginnen wir nicht mit einer Stegreifrede, sondern mit dem unvorbereiteten Vorlesen einer Anekdote. Dann folgt vorbereitetes, sinnerfassendes Vorlesen und schließlich das freigestaltete Nacherzählen derselben Geschichte. Die weiteren Übungen beschäftigen sich dann wieder mit Predigtteilen.<sup>49</sup>

Die meisten Vikare gewinnen durch diese Übungen das Zutrauen zur freien Rede. Selbst wenn die erste Erfahrung entmutigend war, beobachten sie im Verlauf der Übungen Fortschritte bei sich selbst. Die Gefahr ist allerdings, daß nicht genügend Zeit für die Wiederholung der Einzelschritte vorhanden ist und die Gruppe zu schnell zum nächsten Schritt übergehen muß. Deshalb muß der Aufbau je nach Erfahrung in den Einzelgruppen variabel gehandhabt werden. Frei Sprechen lernen ist keine Frage der Technik, sondern ein Prozeß des Freiwerdens. Dieser Prozeß kann angeregt und unterstützt, aber nicht erzwungen werden.

Auf katholischer Seite haben F. Schweinsberg und R. Kliem schon seit Jahrzehnten ähnliche Übungen gemacht. Auch sie beginnen mit Nacherzählen, gehen dann aber stärker zur erklärenden und argumentierenden Rede nach vorgegebenen Stichworten über. Kliem übernimmt dabei, wie er ausdrücklich vermerkt, Aufbauschemata H. Geißners, der die Fünfsatzmethode systematisch entwickelt hat.<sup>50</sup>

---

<sup>45</sup> I. Schweinsberg-Reichart, Rednerschulung, Heidelberg <sup>4</sup>1972, 59ff. F. Schweinsberg, der ein Feind des Predigtmanuskripts ist, verwendet andererseits zur homiletischen Übungen einen schriftlichen Sprechplan, der nicht nur Stichworte, sondern ausgeführte Sätze enthält und etwa ein Drittel des geplanten Umfangs umfaßt (aaO., 461). Auch er benützt also eine Brücke vom geschriebenen zum gesprochenen Wort.

<sup>46</sup> H. Geißner, Rhetorik und politische Bildung, Kronberg <sup>2</sup>1975, 140ff. Vgl. Polemann-Rössner. aaO., (Anm.38), 33ff., 109ff.

<sup>47</sup> Chr. Winkler, Analyse von Freisprechleistungen, in: W. Höffe und H. Geißner (Hrsg.), Sprache und Sprechen, Bd.1, Wuppertal 1968, 78.

<sup>48</sup> Schreiner, aaO., (Anm.28), 347ff, Fendt, aaO., (Anm.31), 88. Uhsadel, aaO., (Anm. 20), 115f. Lerle, aaO., (Anm.30), 72. Auch Haendler, aaO., (Anm. 21), 293ff tendiert in diese Richtung.

<sup>49</sup> Über ähnliche Kurse berichten G. Rohkämper und D. Seiler in: P. Düsterfeld und H.B. Kaufmann [Hrsg.], Didaktik der Predigt, Comenius-Institut Münster 1975, 127ff.

<sup>50</sup> F. Schweinsberg, aaO., (Anm.29), 457ff. Kliem, Schallform, aaO., (Anm.30), 229ff. Geißner, Rhetorik und politische Bildung (Anm. 27), 145ff.

Solche erste Erfahrungen können und müssen in der Praxis des Vikars oder Pfarrers eine Fortsetzung finden. Für weitere Übungen wird selten genug Zeit sein. Es ist aber möglich, die laufende Rede- und Predigtstätigkeit als Übungsfeld zu verstehen. Der Pfarrer kann überlegen: In welcher Situation könnte ich eine freie Rede riskieren? Wann wird eine kürzere Rede erwartet, die leichter zu überschauen ist als eine ganze Predigt? Wann habe ich einen vertrauten oder homogenen Hörerkreis vor mir? Wann werde ich ausgesprochen persönlich reden (z.B. bei der Vorstellung vor der Gemeinde bei Ordination oder Investitur)? Solche Situationen erleichtern die freie Rede. In ihnen kann der Prediger auch ein Gefühl für den virtuellen Dialog entwickeln, indem er auf die nonverbalen Äußerungen der Hörer achtet. Anfangs werden diese vielleicht spärlich sein. (83) Die Hörer kennen den Sprecher noch nicht oder sind nicht gewohnt, daß er sie anschaut und ihre Blicke auffängt. Je öfter aber frei gesprochen wird, desto stärker entwickelt sich ein Dialog, der vielleicht gerade deshalb, weil er zu einem ganzen Teil halbbewußt und unbewußt abläuft, das gesamte Klima nachhaltig beeinflußt. (Ich habe als Gemeindepfarrer einen großen Unterschied bemerkt, wenn ich eine Predigt zuerst vor der eigenen Gemeinde und dann aushilfsweise in der Nachbargemeinde hielt, in der ich nur wenige Leute kannte.)

Sind einmal Erfahrungen in überschaubaren Situationen gemacht, kann sich der Pfarrer auch an die Predigt als freie Rede wagen. Der kultische Rahmen des Gottesdienstes und die heterogene Struktur der Gottesdienstbesucher hemmen die freie Rede zunächst. Die Predigthörer sind aber dankbar, wenn ein Pfarrer frei zu predigen versuche. Es ist schon so, wie Sommerauer bemerkt: "Längst noch nicht ausgestorben sind die Gemeindeglieder und Kirchenvorsteher, für die eine freie Rede ein wesentliches Merkmal von Qualität bedeutet."<sup>51</sup> Sie sagen es ganz einfach: "Ich habe mehr davon." Als ich aus der Gemeinde in die Vikarsausbildung überwechselte, wurde mir deshalb mehrmals gesagt: "Sorgen Sie dafür, daß unsere Vikare frei predigen lernen."

Die Voraussetzung dafür, daß der Versuch der freien Rede gelingt, ist eine entsprechende Vorbereitung. Ich sehe dafür zwei gleichberechtigte Wege: Die Erstellung eines Predigtkonzepts im oben definierten Sinn oder eines Redeplans mit Hilfe des Sprechdenkens. In beiden Fällen müssen zuerst Intention, Aufbau und Gesamtgedankengang der Predigt gefunden werden, ehe an die Detailarbeit gegangen werden kann. Wie bei einem Gebäude muß zuerst der Plan gemacht und der Rohbau erstellt werden. Ohne einen klaren und einfachen Aufbau kann die freie Rede nicht gelingen. Schopenhauers bissige Bemerkung stimmt leider auch für viele Prediger: "Wenige reden, wie ein Architekt baut, der zuvor seinen Plan entworfen und bis ins einzelne durchdacht hat: vielmehr die meisten nur so, wie man Domino spielt. Kaum, daß sie ungefähr wissen, welche Gestalt im ganzen herauskommen wird und wo das alles hinaus soll. Viele wissen selbst dies nicht, sondern reden, wie die Korallenpolypen bauen. Periode fügt sich an Periode, und es geht, wohin Gott will."<sup>52</sup>

Die Befürworter des Sprechdenkens als Vorbereitungsmethode setzen schon in diesem Stadium mit Sprechdenkversuchen ein. Diese haben zunächst das Ziel, eine mögliche Anordnung des Materials zu erkunden und den Denkweg festzulegen. Dabei arbeiten Sprechen und Schreiben einander in die Hände. Was in Stichworten skizziert wird, wird im Sprechen erprobt. Der Sprechversuch zeigt Lücken und Unklarheiten und treibt so die Konzeption des Redeplans weiter. In diesen wird nichts aufgenommen, was nicht im Sprechen erprobt ist. Tonbandaufnahmen erleichtern die Auswertung der Versuche für den Fortgang der Arbeit. Nach dem dritten Sprechversuch wird der Redeplan (eine Skizze, die nicht in erster Linie substantivische Stichworte, sondern Verben und ganze Ausdrücke enthält, Kernstellen und Schluß in wörtlicher Formulierung) vorläufig fertiggestellt. (84) Es folgen aber noch drei weitere Sprechversuche (mit der Uhr), die der Einzelkontrolle und Einprägung dienen.<sup>53</sup>

Diese Methode ist in ihrer Konsequenz bestechend. Ihre Schwäche besteht darin, daß die Sprechdenkversuche keine Anrede, sondern Selbstgespräche, lautes Denken sind. Die echte Redesituation läßt sich eben nicht vorwegnehmen. Der Prediger könnte aber, besonders wenn er ein gutes akustisches Gedächtnis hat, dazu verleitet werden, auf der Kanzel sein Selbstgespräch zu reproduzieren. Ein anderer, mehr pragmatischer Nachteil der Methode ist, daß sie so weit von den üblichen Arbeitsgewohnheiten des Theologen entfernt ist, daß sich wohl nur wenige damit befreunden werden, wenn sie nicht Gelegenheit hatten, die Methode auf einem Kurs unter Anleitung einzuüben. Ihre unbestreitbare Stärke besteht darin, daß sie verhindert, daß die Predigtsskizze zu einem Schriftstück wird.

Wer auf die Abfassung eines Predigtkonzepts hinarbeitet, wird zuerst den Rohbau in Form einer ausführlichen Gliederung erstellen, die ebenfalls nicht so sehr Substantive als ganze Ausdrücke und die wichtigsten Stellen in ganzen Sätzen enthält. Bei der Arbeit an diesem Entwurf tritt das leise (aber deshalb nicht sprach-lose) Denken an die Stelle des Sprechdenkens. Ist der Entwurf vorläufig fertig, wird das Konzept geschrieben, wobei auf kurze Sätze, einfachen Wortschatz und Redundanz geachtet wird. Der Wortlaut wird nicht ausgefeilt. Er ist ja nicht endgültig, sondern dient dazu, den Gedankengang im Detail durchzuspielen. Auch wird darauf geachtet, daß das Konzept um ein Viertel oder ein Drittel kürzer ist als die beabsichtigte Predigtlänge. Das gibt den nötigen Spielraum für die natürliche Entfaltung im Akt des Predigens.

<sup>51</sup> Sommerauer, Das Handwerk der Predigt, Stuttgart 1973, 146.

<sup>52</sup> Zitiert bei Zöchbauer-Hagen (Anm.27), Lektion 10,3.

<sup>53</sup> Geißner, Rhetorik und politische Bildung (Anm.27), 155ff. Kliem, Schallform, aaO., (Anm. 30), 230ff. F. Schweinsberg, aaO., (Anm. 29),380ff.

Den Schluß der Arbeit mag die Herausarbeitung der inneren Struktur durch Unterstreichen im Konzept, die Anlage eines Stichwortzettels und ein ein- bis zweimaliges Probesprechen bilden, auf das der Geübte auch verzichten kann.

Die Schwäche dieser Methode ist, daß die Gefahr größer ist, daß das Konzept gegen den Willen des Predigers doch wieder zu einem Schriftstück wird. Ihre Stärke besteht darin, daß sie die Redesituation nicht zu schnell vorweg nimmt und daß sie für den Theologen, der gewohnt ist, nachdenkend und schreibend zu arbeiten, leichter einzuüben ist als das konsequente Sprechdenken. Die beiden Methoden schließen sich gegenseitig nicht aus. Ich habe lange Zeit mit der Konzept-Methode gearbeitet, und verwende jetzt abwechslungsweise Sprechdenk-Methode und Konzept-Methode.

Wie die Vorbereitung nun ausgesehen haben mag, éine Chance des Lernens sollte sich der Prediger auf keinen Fall entgehen lassen: Er sollte seine Predigt in der Kirche auf Tonband aufnehmen und nachher in Ruhe mit seinem Predigtmanuskript oder seinem Redeplan und dem letzten Sprechdenkversuch vergleichen. Dabei läßt sich aus den Fehlern ebensoviel lernen, wie aus den gelungenen Partien. (85) Auf diese Weise kann die wirkliche, frei gehaltene Predigt die Vorbereitung der weiteren Predigten beeinflussen. Der Lernprozeß geht weiter.

(85) Predigt als freie Rede, ein verdrängtes Problem! Die vorliegenden Überlegungen konnten nicht mehr sein als ein aus der Praxis erwachsener Anstoß, ein vorläufiger Versuch, die Situation zu analysieren und die Richtung zu zeigen, in die wir uns bewegen könnten. Wahrscheinlich gibt es an anderen Orten ebenfalls Erfahrungen und Überlegungen. Es wäre gut, wenn auch sie zur Diskussion gestellt würden, damit die Predigtarbeit an dieser wichtigen Stelle gefördert werden kann.

## **Rolf Zerfaß, Die Predigt als freie Rede**

Aus: Grundkurs Predigt 1: Spruchpredigt, Düsseldorf, 1989<sup>2</sup>

*(118) Wir müssen die freie Rede für die Verkündigung nicht neu erlernen. Wir sprechen seit dem zweiten Lebensjahr frei. Weder die Feierlichkeit des gottesdienstlichen Rahmens, noch die Zahl der Hörer, noch die Verantwortung des Predigtamtes rechtfertigen es, diese uns längst zugewachsene Kompetenz der freien Rede plötzlich zu verleugnen. Wir müssen nur einen Weg finden, sie unter den besonderen Bedingungen der Predigt im Gottesdienst aufrechtzuerhalten.*

### **1 Was meint "freie Rede"?**

(119) Wir verstehen darunter nicht ein leichtfertiges, unvorbereitetes Gerede und auch nicht die geglückte oder gekonnte Improvisation, sondern ein "situationsgerechtes Sprechdenken nach gut durchdachten, überschaubar angeordneten Stichworten" (H. Geißner).

Frei ist diese Redeform, weil sie (trotz gewissenhafter Vorbereitung) nicht an einen ausformulierten Manuskripttext gebunden ist, sondern sich im Sinn Augustins dafür offenhält, die unmittelbare Betroffenheit durch die anwesenden Zuhörer in den sprachlichen Vorgang eingehen zu lassen.

Die Freiheit vom Manuskript macht also frei für den Hörer: Im Augenkontakt mit ihm können wir, noch während wir reden, erkennen, ob er uns verstanden hat, ob wir uns noch verdeutlichen müssen, ob wir in unserem Gedankengang weiter voranschreiten können. (...) Wer das Herz seiner Hörer gewinnen will, muß, während er redet, in ihren Gesichtern lesen, wo "sich eine Brise zeigt", und danach "das Segel setzen"(Cicero). (120) Die Metapher ist außerordentlich sprechend, weil sie verdeutlicht, worin die eigentliche Kunst besteht: nicht gegen die Voreinstellungen und Gefühle des Hörers anzureden, sondern ihre eigenen Ziele, Bedürfnisse, Vorurteile und Voreinstellungen aufzugreifen, um gerade in der Kraft dieser Dynamik den eigenen Kurs zu steuern. So wie der Segler sich noch den Gegenwind zunutze macht, um sein Schiff in die Richtung zu steuern, in die er steuern will, muß sich die Überzeugungsrede in die Position des anderen einfühlen, um von dort her getragen von seiner Emotionalität ihn dorthin gleiten zu lassen, wo ich selber stehe und wo er nach meiner Überzeugung gleichfalls stehen sollte. Zu solcher Sensibilität bin ich nur fähig, wenn ich frei für meine Hörer bin, d. h. wenn ich mich nicht davor fürchte, sie anzuschauen, sondern mich durch ihren Anblick zur letzten Präzision stimulieren lasse. Darin aber behindert mich ein (schriftlich vor mir liegendes oder auch komplett auswendig gelerntes) Manuskript. Wer ablesen muß oder auswendig aufsagt, was er innerlich abliest, blockiert sich im Kontakt zu den Hörern, und diese Störung überträgt sich zwangsläufig auch auf seine Hörer (die sich ihrerseits oft damit helfen, daß sie den Prediger, der immer wieder in sein Manuskript versinkt, lieber nicht anschauen: Akademiker unter sich).

Auch wenn die Hörer durch das Arrangement unserer Großgottesdienste nicht die Chance haben, unmittelbar in den Kommunikationsprozeß Predigt einzugreifen, geben sie doch durch ihre Kopfhaltung, die Zuwendung des Gesichts, die Stille viele Signale jener "leisen Brise", von der Cicero spricht. Indem ein sensibler Prediger darauf reagiert, verstärkt er umgekehrt die Aufmerksamkeit in der Hörerschaft ("sensorische Rückkoppelung"). So spricht Romano Guardini davon, wie unendlich viel stiller es in einem Auditorium werden kann, das bereits ganz still war. Dieser so schwer beschreibbaren atmosphärischen Dichte und Unmittelbarkeit möchte die freie Redeform dienen.

### **2 Die erste Bedingung: das Sprechdenken**

Dazu ist notwendig, daß der Prediger sich auf der Kanzel nicht anders verhält als sonst im Gespräch: Er soll denkend sprechen und sprechend denken, wie er dies tut, seit er das Sprechen gelernt hat. (...)

(122) Ihre Sprechdenkversuche sind nichts anderes als die systematische Nutzung der sprachpsychologischen Einsicht, daß eine klare Anordnung der inneren Bildfolge ("der dominierenden Vorstellungen") genügt, um eine sprachliche und sprecherische Durchgestaltung des Redetextes so einzuspüren, daß er auch grammatikalisch befriedigt. (123) Es ist gar nicht nötig, daß einer "redet wie gedruckt"; es kann dies sogar der sprachlichen Verständigung hinderlich sein.

Darum ermutigt Augustin den Prediger, eine "gewisse sorgfältige Sorglosigkeit" (quaedam diligens negligentia) walten zu lassen. Gelegentliche Satzbrüche oder tastende Worte registriert der Hörer entweder überhaupt nicht oder als Ausdruck der Betroffenheit des Sprechenden, die ihn zum Mitdenken einlädt.

Von daher versteht sich die Anlage des Stichwortzettels.

### **3 Der Stichwortzettel**

Der Stichwortzettel ist das Instrument, das uns bei der "freien Rede" die notwendige Sicherheit gewährleistet, ohne unsere Freiheit einzuschränken.

Ein Stichwortzettel ist knapper als ein Manuskript, denn er hält anstelle der ausgeschriebenen Sätze jeweils nur das sinntragende Wort eines Satzes (die "dominierende Vorstellung") fest. Alles dagegen, was sich (aufgrund unseres jahrelangen Sprachtrainings) in der Sprechplanung von selber einstellt, wird nicht notiert. So gleitet der Sprechende über die Stichworte hinweg wie ein Hürdenläufer über die Hürden: Der einzelne Gedankenschritt ergibt sich von selbst, die Notierung der "dominierenden Vorstellungen" ist Anreiz genug.

Wenn der Stichwortzettel graphisch übersichtlich angelegt wird, bietet er darüber hinaus eine Art "Topographie" der Rede, d.h. er macht optisch die wichtigsten Gedankenzüge in ihrem inneren Zusammenhang und in ihrer Abgrenzung gegeneinander sichtbar. So kann man gedankliche Gegensätze auch graphisch einander gegenüberstellen, Folgegedanken einem Hauptstichwort zuordnen, Nebengedanken einrücken und besonders die (maximal 5) Hauptabschnitte, aus denen sich die Predigt aufbaut, markieren (....)

Ein guter Stichwortzettel ist also erheblich ausführlicher als eine Gliederung, aber gleichfalls erheblich knapper als das Manuskript. Er beschränkt sich auf eine einzige Seite (je nach Länge der Predigt und Übung des Predigers A5- oder A4-Format), damit man nicht umblättern muß. (124) Gerade daß der Stichwortzettel den Gesamtverlauf der Predigt auf einen Blick bietet, macht ihn zu einer sicheren Stütze. Steckenzubleiben ist schlechterdings unmöglich. Farbliche Unterstreichung einzelner Wörter kann ebenfalls zur optischen Gesamtgliederung beitragen.

Auf diesem Hintergrund ist strikt davon abzuraten, die Predigt auswendigzulernen. Das wiederholte Durchsprechen des Stichwortzettels (mal halblaut, mal schweigend) ist die weit bessere Form, die Gedankenbahnen meditativ soweit vorzuspüren, daß ein sicherer Redevortrag gewährleistet ist, ohne daß der Zauber des spontan formulierten Wortes verlorengeht. Wie von selber stellt sich auch das richtige Tempo ein; weil der Prediger selbst noch denken muß, während er spricht, räumt er auch dem Hörer die Chance ein mitzudenken. Weil er nur die Worte verwendet, die zu seinem aktiven alltäglichen Sprachschatz gehören, erweist sich seine Predigt als brüderliches (nicht von heimlichen literarischen Ambitionen überfremdetes) Wort, wie es für eine christliche Gemeinde charakteristisch ist.

Der Stichwortzettel sollte erst angelegt werden, nachdem sich anhand der Assoziationszettel der Gedankengang in mehreren Sprechdenkversuchen abgeklärt hat. Die Predigt wird also nicht auswendiggelernt, sondern in mehreren leicht voneinander variierenden Durchgängen sprechdenkend angeeignet. Wer eine schriftliche Fassung wünscht, wird sie nach dem Gottesdienst anlegen.

Allerdings kann es für einzelne Prediger auch hilfreich sein, bereits ihren letzten Sprechdenkversuch zu fixieren, um sich zu einer präzisen Formulierung zu zwingen. Aber auch in diesem Fall geht nicht das Manuskript mit auf die Kanzel, sondern ein Stichwortzettel, der durch nachträgliches Exzerpieren der schriftlichen Fassung gewonnen wird.